

vom menschlichen Geist begründet werden. Trotz dieser Kritik sind wesentliche Züge des cusanischen Denkens platonisch: das Erkenntnisapriori, die Ideenlehre mit der typischen Wendung, die Dinge wollen sein wie die Idee, vermögen es aber nicht, mit der Partizipationsmetaphysik und dem Denominationsschema. Platonisches steht im Hintergrund der Lehre von den *modi essendi*, die auf das Liniengleichnis zurückgeht. Cusanus hat das Verdienst, nach vielen Mißverständnissen den genuin platonischen Sinn des Chorismus und der Kritik an der Sinneserkenntnis wieder verstanden zu haben.

Werner Beierwaltes, Würzburg, ging dem Ursprung der cusanischen Formel *non-aliud* bei Proklos nach. Das *èy*, Ursprung von allem, ist vom Anderen nicht verschieden. Doch ist das Eine des Proklos relationslos, während das dreieinige unum des Cusanus substantielle Relation ist. In der Diskussion mit Klíbanky wurde erläutert: Der Gedanke des *non-aliud* findet sich erst in den späteren Proklosexzerpten des Cusanus; dieser Gedanke tritt in *De venatione sapientiae* und *De apice theoriae* auch wieder zurück.

Paul Wílpert, Köln, versuchte, die Bedeutung des Cusanus aus seiner Beantwortung der Fragen des 15. Jahrhunderts zu verstehen, also aus seiner Stellungnahme zu den Problemen, die der Nominalismus aufgeworfen hatte. In der Erkenntnislehre des Cusanus finde sich ein starker Einfluß des Nominalismus. Wílpert stützte seine Deutung vor allem auf eine Interpretation des „Compendium“.

J. Stallmach verglich die spekulative Gotteslehre des Cusanus mit der Hegels. Gott als Negation der Negation, als Zusammenfall der Gegensätze, die Einschränkung des Verstandesanspruchs durch Vernunftinsicht, die Dialektik von Sein und Nichts – dies alles verbinde die beiden Denker, die in Abhängigkeit vom Neuplatonismus eine Geistphilosophie als Einheitsmetaphysik denken, der die Welt die Selbstentfaltung des Einen ist. Doch fänden sich entscheidende Divergenzen: Während bei Cusanus das Eine den Gegensätzen entrückt sei, sei das Absolute Hegels die Wurzel der Gegensätze. Bei Hegel gerate die Grenze zwischen Endlichem und Unendlichem in Bewegung; bei ihm werde selbst das Absolute.

Günther Gawlick, Gießen, widmete sich den Nachwirkungen cusanischer Ideen im 17. und 18. Jahrhundert. Er zeigte, wie Cusanus als Autorität im kosmologisch-theologischen Streit des 17. Jahrhunderts verwendet wird, ohne daß das Ganze seines Denkens noch hätte wirksam sein können. Besonders instruktiv waren seine Untersuchungen zum Verhältnis Gassendis und des Polyhistor Athanasius Kircher zum Kardinal. Auch die evangelische Aufklärungstheologie interessierte sich für ihn, besonders Johann Salomo Semler, der eine Übersetzung von *De pace fidei* angeregt hat.

So zeigen diese beiden Kongresse, wie sehr die Cusanusforschung im Fluß ist. Der philosophische

und geistesgeschichtliche Ertrag des Cusanusjahres wird sich freilich erst beurteilen lassen, wenn die Kongreßakten gedruckt vorliegen werden.

EN RELISANT PETER WUST'

Marginalien aus Anlaß der *Gesammelten Werke*¹
von Konrad Gründer (Münster)

„Es ist mir unangenehm, wenn die Menschen den Namen ‚Peter Wust‘ so emphatisch aussprechen . . .“²

„Ich war, ohne es zu merken, zu dem Phantom ‚Peter Wust‘ geworden.“³

»Dem Archivar schräg gegenüber saß ein Mann, etwa Mitte der Fünfzig, der still für sich beobachtete. Der kluge, bäuerisch geschnittene Schädel zeigte im Gesicht tiefe Furchen des Grübelns und Leidens. Auf der Nase tanzte ein schwarzumrandeter Kneifer. Der Hals ragte welk und faltig aus dem zu weit gewordenen Kragen.

„Auch Sie“, sagte Robert, „darf ich noch einmal sehen?“

„Die Ungewißheit kommt nicht zu Ende“, sagte freundlich der Professor, der einen Lehrstuhl für katholische Philosophie innegehabt hatte, „und das Wagnis beginnt immer von neuem.“

„Ihr altes Thema!“ rief Robert.

Als Professor Munster den Archivar beschwor, auch für ihn zu beten, um ihn der Gnade Gottes teilhaftig zu machen, erwiderte Robert, daß er sich von dem christlichen Dogma der weißen Rasse immer klarer absetze.

„Früher einmal“, sagte der Professor, „nannten Sie das Gebet die abendländische Form der Meditation. Meditieren Sie. Es ist das einzige, was noch helfen kann.“

Robert erinnerte sich an das qualvolle Leiden, das den verehrten Freund heimgesucht hatte. Der Weg der Krankheit hatte seine Frömmigkeit nur gesteigert. Wie mochte er sich nun stellen, nachdem er den Blick in die Stadt hinter dem Strom wirklich getan hatte? Der Archivar spielte auf die Enttäuschung an, die dem Glauben des Philosophen erwachsen sein mußte, weil alles so anders nach dem Tode eingerichtet war, als er es sich im Leben vorgestellt hatte.

„Wenn ich gestehen soll“, sagte der Philosoph geduldig und bescheiden, „so ist es die schwerste existentielle Prüfung.“

„Ich sehe in allem hier“, meinte der Archivar, „nur den Vollzug eines gnadenlosen Gesetzes.“ Leonhard war wie von ungefähr gegen den Stuhl gestoßen, so daß sich Robert leicht zu ihm umsah. „Oder –?“ schloß er fragend den Satz.

„Oder“, sagte der Professor schalkhaft, „eine Stätte, wo wir endlich lernen, an uns selber Ärgernis zu nehmen.“

Der Chronist schwieg betroffen, die Hand am Glas.

„Also“, forschte er verhalten, „die Gnade der Selbstauflösung?“

„Das letzte Hindernis vor der göttlichen Vereinigung“, war die sichere Antwort.

„Und welches war das letzte Wort“, fragte Robert, „das Sie im Bewußtsein des Lebens gesprochen haben?“

„Der letzte Ruf war: Metanoete!“ sagte der Philosoph. „Besinnet euch! Verwandelt euch!“ und er trank dem Chronisten heiter zu.«⁴

Kasacks Figur des Philosophen Peter Wust, 1946 bei der Wiederaufnahme der Arbeit an dem Roman *Die Stadt hinter dem Strom* entworfen und aus der Erinnerung an gemeinsame Gespräche Farbe und Detail beziehend, ungeachtet der deutlich distanzierteren Verehrung, der sie Ausdruck gibt, gern und häufig in Anspruch genommen, wenn es gilt, das Andenken an den Dargestellten zu feiern, repräsentiert gleichwohl bereits wesentliche Züge jenes Wust-Bildes, das sich in den fünfundzwanzig Jahren, die seit dem Tode Peter Wusts vergangen sind, im Bewußtsein seiner Verehrer fixiert hat.

Die unverwechselbare Physiognomie, von der bäuerlichen Herkunft ebenso geprägt wie von der Not des Denkens und der Qual des Leidens gezeichnet, seine Schutzlosigkeit gegenüber den Ansprüchen der modernen Welt, sein schweres Sterben, die Sicherheit und Festigkeit seines Glaubens, seine kindlich schlichte Frömmigkeit, das mit seiner Grundthematik von „Ungewißheit und Wagnis“ eigentümlich kontrastierende helle, ja heitere Vertrauen, die sendungsbewussten, prophetischen Schlußworte – alle diese Elemente und Reminiszenzen kehren, bisweilen liebevoll modifiziert und anekdotisch ausgemalt, in jenen zahlreichen Gedenkworten und Erinnerungsschriften wieder, in denen seine Schüler und Freunde ihn zu vergegenwärtigen trachten, auf die aber auch der sich verwiesen sieht, der ihn nicht mehr unmittelbar erlebt hat und der sich seiner Gestalt und der möglichen Aktualität seines Denkens zu vergewissern sucht. Es ist das Charakteristikum der Nachwirkung Wusts bis heute, daß sie das Geschäft eines relativ engen Kreises geblieben ist, der ihn zum „Philosophen von Münster“ gestempelt hat, gewiß in verständlicher Dankbarkeit und in redlicher Eingekommenheit für den überzeugenden akademischen Lehrer, aber doch wohl ohne zu bedenken, daß als Deklassierung ins Provinzielle sich auswirken kann, was als Ehrentitel gemeint war. Denn es ist nicht zu verheimlichen, daß der emsigen Werbung meist feuilletonistischen Stils eine nahezu totale Ignorierung Wusts in der seriösen Fachliteratur gegenübersteht. Die repräsentativen und auch die populären Handbücher der Gegenwartphilosophie kennen ihn nicht oder widmen ihm bestenfalls eine Fußnote. In der Geschichte der phänomenologischen Schule hat er, wiewohl bisweilen – übrigens zu Unrecht – als Schüler Husserls und als

Phänomenologe bezeichnet, keinen Platz. Die zahlreichen Einführungen in die Existenzphilosophien unterschiedlichster Provenienz erwähnen ihn, der von seinem Anhängern als der Prototyp eines Existenzphilosophen ausgegeben wird, nicht oder nur beiläufig. Und selbst in den Darstellungen und Anthologien der christlichen Philosophie der Gegenwart ist er, der seinen Schülern als das bewegende Vorbild eines christlichen Philosophen galt, zumeist nicht oder ausnahmsweise und dann in bescheidenem Umfange vertreten.⁵ Von einer eigenständigen Weiterführung oder einer fruchtbaren Diskussion der Ansätze Wusts kann erst recht kaum die Rede sein.⁶

Es hieße sich in jedem Falle die Sache zu leicht machen, wollte man dieses augenscheinliche Präjudiz der gegenwärtigen Philosophie und Philosophiehistorie einerseits von vorneherein als ein zutreffendes und unumstößliches Urteil über die Beträchtlichkeit der philosophischen Arbeit Peter Wusts akzeptieren oder aber es andererseits in der Böswilligkeit der offiziellen Philosophie oder auch in ihrer modisch bedingten Uninteressiertheit an einem Denktypus, wie Wust ihn darstellt, motiviert sehen und es nun seinerseits schlicht ignorieren. Im einen wie im anderen Falle bliebe Wust der „Philosoph von Münster“. Es scheint mir vielmehr ein deutlicher, bislang nicht recht begriffener Zusammenhang zu bestehen zwischen der Esoterik einer vornehmlich erinnernden Bemühung auf der einen und der faktischen Ignorierung auf der anderen Seite, und zwar so, daß im Eifer dieser Bemühung versäumt wurde, die elementaren Voraussetzungen für eine mögliche Wirkung des Wustschen Werkes, Voraussetzungen bibliographischer, biographischer und editorischer Art, zu schaffen. Das ist eine Feststellung, die noch zu differenzieren ist, die aber im Kern belegt werden kann und soll. Es gilt einzusehen, daß die wohlmeinende, streckenweise betuliche und vom Appell an sein Sentiment nicht immer freie Werbung um das Andenken an Peter Wust die vielberufene Konfrontation mit seinem Denken nicht nur nicht ersetzen, sondern auch kaum begünstigen kann. Diese vollzieht sich – wenn überhaupt – vielmehr im Medium eines nüchternen und wohl auch kritischen Bemühens um Verstehen, im Durchdenken und Befragen dessen, was sich in Texten objektiviert hat. Der erste Dienst, den man somit dem philosophischen Erbe Wusts erweisen kann – hätte erweisen können –, ist die umfassende und korrekte Bereitstellung seines Werkes und die sachliche und gründliche Information über die Bedingungen seines Entstehens. Viel Papier ist beschrieben worden seit 1940, aber dieser Dienst steht noch aus.

Schon der Versuch, sich einen ersten Überblick über Umfang und thematische Breite des Wustschen Werkes zu verschaffen, stößt bei der gegenwärtigen Lage der Dinge – man zögert, die anspruchsvolle Wortverbindung „Wust-Forschung“ zu verwenden – auf nicht geringe Schwierigkeiten. Eine auch nur annähernd vollständige oder bei

aller Unvollständigkeit wenigstens korrekte Bibliographie existiert nicht.

Sieht man von gelegentlich angehängten, wahllos und auf gut Glück zusammenraffenden Schriftenverzeichnissen ab und läßt man das im wesentlichen zuverlässige, aber auf ganz spezielle Bedürfnisse beschränkte Quellenverzeichnis im Anhang der Schmidt'schen Untersuchung⁷ außer Betracht, so blieb zur Orientierung bis jetzt nur die Zusammenstellung von „Peter-Wust-Schrifttum“ übrig, die der 1961 erschienenen Sonderausgabe seiner Goethe-Aufsätze⁸ beigegeben ist und die ausdrücklich bibliographischen Ansprüchen genügen will. Die Hoffnung des Bearbeiters freilich, diese Bibliographie werde „all denen, die sich – sei es zu Forschungen oder aus persönlichem Interesse – mit dem Philosophen von Münster befassen, wertvolle Dienste leisten“⁹, trägt.

Um es an Beispielen zu verdeutlichen: die mündliche Doktor-Prüfung Wusts fand nicht am 20. 1. 1914, sondern am 26. 11. 1913 statt; *Die Auferstehung der Metaphysik* erschien nicht 1925, sondern 1920; der Erst(teil)druck von *Gestalten und Gedanken* im zweiten Jahrgang der Zeitschrift *Orplid* erfolgte nicht 1920, sondern – ohne Jahresangabe – 1925; eine selbständige Buchveröffentlichung Wusts unter dem Titel *Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil* gibt es nicht, vielmehr trägt der von Karl Hoerber herausgegebene Sammelband, in dem u. a. diese Aufsatzfolge Wusts nachgedruckt ist, den Titel *Die Rückkehr aus dem Exil. Dokumente der Beurteilung des deutschen Katholizismus der Gegenwart*; Wusts abschließende Stellungnahme zu dem kritischen Echo, das diese Artikelserie gefunden hatte, ebenfalls in dem genannten Sammelband wieder abgedruckt, erschien zuerst nicht 1924, sondern 1925 in der *Kölnischen Volkszeitung*, und dort nicht als *Eine Antwort an meine Kritiker*, sondern unter dem vollständigen Titel *Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil. Eine Antwort an meine Kritiker; Macht und Liebe* erschien in der Zeitschrift *Abendland* nicht 1926, sondern 1925 usw. Neuauflagen und Neudrucke, Paralleldrucke und Nachdrucke werden in der Regel nicht verzeichnet, aber auch dies nicht konsequent. Seitenzahlen werden in der Regel nicht angegeben, aber auch dies nicht konsequent. Die Buchveröffentlichungen sind chronologisch, die Zeitschriftenaufsätze und Zeitungartikel ohne jede erkennbare Ordnung aufgeführt. Die Übersetzungen von Schriften Wusts erscheinen als Sondergruppe inmitten der Sekundärliteratur, diese ist im übrigen unter die Rubriken „Bücher und Aufsätze“, „Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen“ und „Hinweise auf weiteres Schrifttum“ gebracht, aber dies wiederum nicht so konsequent, daß sich nicht auch unter der zweiten und dritten Rubrik Titel fänden, die unter der ersten zu suchen wären, wenn man sich schon an diese überraschende Einteilung halten muß. Vollständigkeit ist zweifellos ein

schwer realisierbares Prinzip, zumal wenn keinerlei Vorarbeiten geleistet sind; hier ist sie nicht nur nicht gegeben, wie der Bearbeiter einräumt, sondern offensichtlich auch nicht ernsthaft angestrebt. Wie wäre es sonst zu erklären, daß nicht einmal jene Zeitschriftenaufsätze Wusts, die jederzeit mühelos aus dem *Dietrich* zu ermitteln sind, lückenlos zusammengetragen werden und daß unter dem „Schrifttum“ zwar das *Philosophische Wörterbuch* von Schmidt/Streller, *Herders Kleines Philosophisches Wörterbuch* und das *Lexikon der Pädagogik* figurieren, aber beispielsweise die bedeutungsvolle Erstpublikation der Briefe Wusts an Charles Du Bos durch Angelozzo¹⁰ keine Erwähnung findet. Kurz, die Achtung vor wissenschaftlicher Usance oder auch nur vor einem nun einmal festgelegten Wortgebrauch sollte es einem untersagen, ein Sammelurium als „Bibliographie“ auszugeben.

Soeben hat Albinus Leenhouders eine Bibliographie vorgelegt¹¹, die jedenfalls einen seriösen Zuschnitt und das Bemühen um Gründlichkeit und Präzision erkennen läßt. Leider hat Leenhouders, wie er korrekterweise ausdrücklich vermerkt, nur einen Teil – und wie es scheint: einen relativ geringen Teil – der von ihm angeführten Titel selbst einschließen können, so daß einige Angaben ungenau bleiben mußten und etliche Fehler aus Vorlagen übernommen wurden. Obgleich die Bibliographie unvergleichlich umfassender angelegt ist als die zuvor erwähnte Aufstellung, verzeichnet sie eine ganze Reihe – zum Teil sehr aufschlußreicher – Aufsätze und Artikel Wusts nicht. Mit Rücksicht darauf, daß diese Bibliographie vorläufig das einzig brauchbare und damit unentbehrliche elementare Hilfsmittel für jede ernsthafte Beschäftigung mit Wust darstellt, seien im folgenden einige Korrekturen und Ergänzungen angemerkt.

L. führt die Aufsätze Wusts in der Reihenfolge der alphabetisch geordneten Publikationsorgane auf, in denen sie erschienen sind. So wünschenswert eine solche Gruppierung als zusätzliche Übersicht sein mag, so wenig befriedigt sie als bibliographisches Ordnungsprinzip; eine chronologische Orientierung über das Gesamtwerk läßt sich so nur mit Mühe gewinnen. Die nachfolgenden Zusätze halten sich an die von L. getroffene Anordnung; sie beziehen sich – aus Gründen des Umfangs – lediglich auf den ersten Teil der Bibliographie („Quellenverzeichnis“) und lassen den zweiten („Literaturverzeichnis“) ganz außer Betracht; sie beschränken sich zudem, was die Ergänzungen aus der *Kölnischen Volkszeitung* betrifft, in der Wust ungewöhnlich viel publiziert hat, vorerst auf die Jahre 1921 bis 1925.

Zu I: „Von Wust selbst veröffentlichte Werke“

Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil gehört in Gruppe III; den genauen Titel des von K. Hoerber hgg. Sammelbandes s. o.; darin der Beitrag Wusts S.16–35; ferner:

- Eine Antwort an meine Kritiker*, ebd. S. 157 bis 194
- Zu II: „Nach dem Tod Wusts veröffentlichte Werke“
Zu ergänzen sind:
Brief vom 8. 7. 1929 an Fritz Heinemann, in: F. Heinemann: *Existenzphilosophie, lebendig oder tot?*, = Urban-Bücher 10, Stuttgart 1954, S. 88/89
Briefe an Charles Du Bos, hgg. v. J.-F. Angelloz (s. o.)
Brief vom 28. 6. 1931 an Paul Claudel, in: *Hochland* 50 (1957/58), 4. Heft, April 1958, S. 322–324
(Die Briefe an Du Bos sind in den Sammelband *Unterwegs zur Heimat. Briefe und Aufsätze*, hgg. v. W. Vernekohl, Münster 1956, sowie in dessen Neubearbeitung *Briefe und Aufsätze*, Münster ¹1958, ²1959 aufgenommen; der Brief an Claudel ist auch in *Briefe und Aufsätze* veröffentlicht.)
- Zu III: „Beiträge und Aufsätze“
in: *Abendland*
Macht und Liebe erschien in H. 2, 1925 (nicht 1926)
zu *Die Krisis des abendländischen Historismus* ist die Seitenangabe 20/22 zu streichen; statt dessen: 265–267; 299–301
ferner erschienen in dieser Zeitschrift:
Von der abendländischen Weisheit, Jg. 1 (1925/1926), H. 1 (=Okt. 1925), S. 20–22
Eine Görres-Festschrift der Görres-Gesellschaft, Jg. 1 (1925/26), H. 11 (=Aug. 1926), S. 346 bis 347
- in: *Der katholische Gedanke*
Die seelische Erstarrung des modernen Menschen in Jg. 2, 1929 (nicht 1927)
- in: *Der Leuchter*
Entwicklungsmöglichkeiten einer neuen Metaphysik in Bd. 3, 1921/22 (nicht Bd. 6)
- in: *Literarischer Handweiser*
erschien ferner:
Die Philosophie am Scheiderwege, in: 59 (1923) Sp. 193–198
- in: *Monatsschrift für höhere Schulen*
Die Oberrealschule und der moderne Geist in: XV (1916). S. 26–29 ist nicht identisch mit der Broschüre gleichen Titels, die im übrigen nicht 1927, sondern 1917 erschien.
- in: *Orplid*
Gestalten und Gedanken in: Jg. 2 (o. J.), H. 2 und 3 (=1925), S. 46–51; 109–141 (nicht 1926)
Von der Renaissance des deutschen Westens im Geistesleben der Gegenwart (statt: deutschen Wesens)
- in: *Der philosophische Unterricht*
Vom Beruf der Philosophie für die geistige Gestaltung unserer Zeit (statt: geistige Haltung) ferner erschien in Bd. 1, H. 4/5, S. 204/205: (Bespr.) *Grimmelt/Humborg/Rohfleisch: Philosophisches Lesebuch*, Münster 1925
- in: *Schönere Zukunft*
erschien ferner:
Zur Geschichte meines geistigen Entwicklungsganges, in: Jg. XV (1939/40), Nr. 33/34 v. 12. 5. 1940, S. 394–396 (= Vorabdruck ausgewählter Stücke aus den Schlußkapiteln von *Gestalten und Gedanken*)
- in: *Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen*
Der Kampf um die höhere Schule in: Jg. 27 (1916) 4–10 (nicht 1915)
Natur und Geschichte in der Oberrealschule in: Jg. 27 (1916) 229–233 (nicht 1917)
ferner erschien hier:
Moderne Wissenschaft und höhere Schule, in: Jg. 27 (1916) 211–216
- in: *Kölnische Volkszeitung*
Jg. 62, 1921
Moderne und scholastische Philosophie, Nr. 128 v. 16. 2. (nicht 1922)
ferner:
Joseph Geysers ‚Eidologie‘, Nr. 202 v. 16. 3. Jg. 64, 1923
ferner:
Die geistige Krisis der Gegenwart, Nr. 319 v. 2. 5.
Helmuth Plessners ‚Aesthesiologie des Geistes‘, Nr. 427 v. 4. 6.
Der englische Deismus, Nr. 521 v. 19. 7.; Nr. 540 v. 26. 7.; Nr. 567 v. 7. 8.; Nr. 592 v. 16. 8.
Clemens Baumker, Nr. 667 v. 13. 9.
- Jg. 65, 1924
ferner:
Descartes und die Scholastik, Nr. 92 v. 4. 2.
Das Gottgeheimnis der Welt, Nr. 111 v. 11. 2.
Das Schlußwort von Ernst Troeltsch, Nr. 130 v. 18. 2.
Maine de Biran, Nr. 230 v. 26. 3.
Gibt es eine einheitliche Idee in Kants Hauptwerken?, Nr. 285 v. 15. 4.
Immanuel Kant. Zum 200jährigen Geburtstage am 22. April 1724, Nr. 299 v. 20. 4.
Nikolai Hartmanns Vorstoß zur Kategorienlehre, Nr. 342 v. 7. 5.
Paul Natorp †, Nr. 641 v. 20. 8.
Johann Gottlieb Fichte als Theist, Nr. 704 v. 10. 9.; Nr. 726 v. 18. 9.
Anatole France †, Nr. 799 v. 14. 10.
Helmuth Plessners ‚Grenzen der Gemeinschaft‘, Nr. 901 v. 20. 11.
- Jg. 66, 1925
Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil. Eine Antwort an meine Kritiker (nicht 1924)
ferner:
Richard Kroners Metaphysik der Geschichte, Nr. 132 v. 19. 2.
(Bespr.) *W. Switalski, Kant und der Katholizismus*, in: *Literarische Beilage der K. V.* Nr. 11 v. 12. 3. (Die Rezension ist mit P.W. gezeichnet.)

Thomas Mann über Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘, Nr. 291 v. 20. 4.

Thomas Mann in seiner Gesamterscheinung, in: *Literarische Beilage der K. V.* Nr. 23 v. 11. 6.

Der Umbruch in Max Schelers *Metaphysik des Geistes*, in: *Literarische Beilage der K. V.* Nr. 25 v. 25. 6; Nr. 26 v. 2. 7.

Nikolai Berdjajew's Werk ‚Der Sinn der Geschichte‘, in: *Literarische Blätter der K. V.* Nr. 3 v. 20. 8.

Von der positiven Bedeutung des Anthropomorphismus, Nr. 862 v. 22. 11. (Sonntagsbeilage)

Von der Metaphysik der Menschenseele. (Zum Vortrag des russischen Metaphysikers Simon Frank), Nr. 877 v. 26. 11.

Gegen die Hydra des Pessimismus, Nr. 881 v. 29. 11. (Sonntagsbeilage)

Der Kampf zwischen Raum und Geist, Nr. 962 v. 30. 12.

Schon die flüchtige Durchsicht der Bibliographie von Leenhouwers und der hier nachgetragenen Ergänzungen aus den Jahren 1921–1925 macht ein Doppeltes deutlich: einmal, daß sich die literarische Wirksamkeit Wusts neben seinen vier Hauptwerken¹² in einer außerordentlichen und bisher ihrem Ausmaß wie ihrer Thematik nach unzureichend bekannten Fülle von kleineren Publikationen entfaltet hat, zum anderen, daß die Bedeutung dieser kleineren Schriften, ohne sie gegen das Gewicht der Hauptwerke ausspielen zu wollen, jedenfalls insofern nicht unterschätzt werden darf, als diese bei aller Flüchtigkeit, mit der sie bisweilen entworfen und formuliert erscheinen, Aufschluß geben über Umfang und Intensität der Lektüre Wusts, über die Art seiner Auseinandersetzung und Selbstabgrenzung, über seine Anteilnahme an der zeitgenössischen philosophischen Diskussion und vor allem auch über die Entstehungsgeschichte und die nachträglichen Modifikationen jener Entwürfe, die in seinen Buchveröffentlichungen dargelegt sind. Könnte man aus den vier Hauptchriften, von denen nur *Die Auferstehung der Metaphysik* eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Zeitgenossen und somit eine ausdrückliche Ortsbestimmung unternimmt, den Eindruck gewinnen, als habe sich Wusts Philosophieren weitgehend monologisch und abseits der offiziellen Diskussion vollzogen, so ist diese Vorstellung im Hinblick auf die zahlreichen mehr oder minder ausführlichen, kritischen oder zustimmenden Äußerungen Wusts zu Lask, Herrigel, Natorp, Cassirer, Heimsoeth, zu Baucumker, B. Jansen, Switalski, Geyser, Przywara, Hessen, zu Scheler, Conrad-Martius, Plessner, Heinemann, zu N. Hartmann und Heidegger, zu Spranger und Litt, zu Berdjajew und S. Frank u. v. a. nicht unwesentlich zu korrigieren. Bereits von diesem Gesichtspunkt her leuchtet die Dringlichkeit der korrekten bibliographischen Ermittlung aller Schriften Wusts unmittelbar ein; sie

kann eigentlich nur von demjenigen bestritten werden, dem die Nichtigkeit des Wustschen Beitrags eine ausgemachte Sache wäre, ignoriert wurde sie aber paradoxerweise gerade von seinen Fürsprechern.

Nicht weniger unbefriedigend ist, was an biographischer Untersuchung und Verdeutlichung bislang geleistet ist. Neben einer Fülle völlig wertloser, weil lediglich rekapitulierender „Lebensbilder“ gibt es einige wenige informative Darstellungen und Beiträge¹³, die zumeist aus der persönlichen Erinnerung schöpfen, sich aber nicht selten mit der verzeihlichen Tendenz verbinden, den Menschen und Philosophen Peter Wust ins rechte Licht zu setzen und für ihn die Anerkennung posthum einzuklagen, die ihm, wenn man von der großen Verehrung, die ihm seine Schüler und Hörer entgegenbrachten, einmal absieht, doch wohl zeitlebens versagt blieb. Dieses Verklärungs-Interesse, bisweilen denn auch wohl groteske Formen annehmend¹⁴ und im ganzen eher jener Legendenbildung Vorschub leistend, die Karl Pflieger schon vor Jahren avisierte¹⁵, ist der biographischen Aufklärung, der Vergegenwärtigung des wirklichen Menschen Peter Wust, seines Lebensweges und des Werdens seiner geistigen Physiognomie, nicht eben förderlich gewesen und hat als seine Kehrseite ein offenkundiges Desinteresse an Fakten, Begebenheiten und Zusammenhängen entwickelt.

Wer etwa, um ein sehr einfaches, aber bezeichnendes Beispiel zu geben, wissen möchte, was Wust in seinen Berliner und Straßburger Semestern studiert und in welchen Fächern er das Examen „pro facultate docendi“ abgelegt hat, sieht sich im Stich gelassen. Er erfährt bei Vernekoehl¹⁶, Wust habe neben Philosophie Anglistik und Germanistik studiert, und erhält bei Cleve¹⁷ die inhaltlich gleiche, wenn auch präzisere formulierte Auskunft, daß Wust „sechs Semester lang dem Studium der Philosophie und der deutschen und englischen Sprachforschung oblag“. Das entspricht zwar der knappen Mitteilung, die Wust in seiner Autobiographie darüber macht¹⁸, dem steht aber entgegen die gleichsam amtliche Version in dem der Dissertation beigefügten Lebenslauf¹⁹: „Ich studierte dann neuere Sprachen, zuerst zwei Semester in Berlin, dann vier Semester in Straßburg, wo ich am 22. Juli 1910 das Staatsexamen bestand.“ Diese zweite Version bestätigt Karl Hoerber²⁰, wenn er bemerkt, daß Wust sein Studium der romanischen und englischen Philologie durch Aufenthalte in England und Frankreich vertieft habe. Und schließlich schreibt Wust am 20. 12. 1935 an Karl Pflieger: „Ich bin ja doch von Hause aus Neuphilologe und habe von 1910 bis 1930 Gymnasiasten in Französisch, Englisch und Deutsch betreut“²¹, während Bela von Brandenstein noch die später nachgeholt Fakultas für Philosophie erwähnt²² und Ernst Simon²³ neuerdings sogar die Information weitergibt, Wust habe vor allem Latein und Geschichte unterrichtet.

Es ist leicht denkbar, daß Wust in Fächern eingesetzt war, für die er keine formale Lehrbefähigung erworben hatte; es ist ferner durchaus möglich, daß er während seines Studiums die Fachrichtung geändert oder daß er nicht in allen Fächern, die er studiert hatte, das Examen ablegte, was er jedoch effektiv studiert hat, bleibt unklar.

Unklar bleibt nun aber auch, was für die gerechte Beurteilung und für das Verständnis der philosophischen Leistung Wusts – und nicht nur seiner Anfänge – zu wissen sehr viel wichtiger wäre, nämlich Umfang und Intensität seines philosophischen Universitätsstudiums. Die bisherigen Biographen machen es sich da recht einfach, indem sie ausnahmslos und lediglich jene Wendung kolportieren, mit der Wust in *Gestalten und Gedanken* seine erste Berührung mit der Philosophie umschreibt:

„In meinem ersten Semester in Berlin fand eine weitere ganz große Wandlung in meinem Leben statt. Ich geriet wie durch Neugierde gleich in den Hörsaal von Friedrich Paulsen, dem großen Lehrer in der Philosophie. Nach Gottfried Kentenich im Gymnasium in Trier war Friedrich Paulsen die zweite Überraschung in meinem geistigen Leben. Schon in der ersten Vorlesung zog er mich so ganz entscheidend in den Bereich der Philosophie hinüber, daß von da ab diese Wissenschaft das große Verhängnis und das große Glück meines Lebens zugleich wurde. Eine erfrischende Luft des Bauerntums strömte mir aus den Vorlesungen dieses Schleswig-Holsteiners entgegen. Ich war von da ab so intensiv gepackt vom Geiste der Philosophie, daß eigentlich die Philologie nur so nebenbei als Brotstudium in meinem Studienprogramm eine Rolle spielte. Ich hatte das Studium der Anglistik und der Germanistik gewählt. Aber die Philosophie war doch das für mich zentrale Gebiet, von dem ich, seit Paulsen den Blitz des *Θαυμάσιον*, der großen Verwunderung, in meine Seele hatte fallen lassen, nicht mehr loskam. – Da Paulsen damals bereits schwer erkrankt war, siedelte ich Ostern 1908, im dritten Semester, nach der meiner Heimat nähergelegenen Universität Straßburg über. Dort klammerte ich mich in der Philosophie sehr bald mit ganzer Seele an die Vorlesungen Professor Clemens Baeumkers an. Stand ich auch der christlichen Geisteswelt des Mittelalters noch fern, so fesselte mich doch jeden Tag mehr der gediegene Gehalt dieser Vorlesungen.“²⁴

Das liest sich dann etwa bei Cleve so: „Gleich im ersten Semester und ‚schon in der ersten Vorlesung‘, in die er von ‚Neugierde‘ getrieben, geraten war, wurde er von Friedrich Paulsen, dem großen Lehrer in der Philosophie‘ in Berlin, so entscheidend in den Bereich der Philosophie hinübergezogen, daß von da ab diese Wissenschaft das große Verhängnis und das große Glück‘ seines Lebens wurde. Germanistik und Anglistik, die beiden genannten Fächer neben der Philosophie, blieben Brotstudien, seit Paulsen, von dem er nicht

mehr loskam, ‚den Blitz . . . der großen Verwunderung‘ in seine Seele hatte fallen lassen. In Straßburg wurde Wust Schüler von Clemens Baeumker, eines bedeutenden Forschers in der Philosophie des Mittelalters.“²⁵

Und bei Vernekohl kürzer, aber nicht anders: „Er studierte in Berlin und Straßburg Anglistik und Germanistik, aber er kam von der Philosophie nicht mehr los, seit Friedrich Paulsen ‚den Blitz der großen Verwunderung‘ in seine Seele hatte fallen lassen. Er wurde so sehr vom Geiste der Philosophie gepackt, daß die Philologie als Brotstudium gewissermaßen nebenher lief.“²⁶

Über den Wert solcher Art ‚biographischen Darstellens‘ ist kein Wort zu verlieren. Die Manier, Selbstdarstellungen Wusts gänzlich unkritisch zu übernehmen, ja sogar schlichtweg auszuschreiben, beggnet auf Schritt und Tritt; sie wird auch dadurch nicht honoriger, daß man sich mit der Versicherung zu salviairen sucht, man wolle ‚in volkstümlicher Form . . . und ohne wissenschaftlichen Ehrgeiz mit der Persönlichkeit und dem Werk des Philosophen von Münster vertraut machen.“²⁷ Wie auch in anderen Fällen wirkt sich diese Darstellungsweise hier als Irreführung aus. Es wird der Eindruck erweckt, als habe Wust ein gründliches und intensives Philosophiestudium als Paulsen- und Baeumker-Schüler absolviert, ein Eindruck, dessen Fragwürdigkeit sich schon aus der Überlegung ergibt, daß Wust für seine philosophischen und philologischen Studien insgesamt nicht mehr als sechs Semester hat aufwenden können, zu dessen Stützung man sich im übrigen nur dem Scheine nach auf Wust berufen kann, den dieser vielmehr anderenorts – in brieflichen Äußerungen – mit bemerkenswerter Aufrichtigkeit und nachdrücklich destruiert hat. So skizziert er in einem Brief vom 19. 12. 1932 an Marianne Weber seinen Entwicklungsgang folgendermaßen: „Aber bedenken Sie doch, wie es eigentlich gewesen ist: zuerst der Bauernjunge bis nahezu sechzehn Jahre; dann im Eiltempo studiert, von Ostern 1900 bis Juli 1910: Gymnasium und Universität; dann 1910 ins Amt, nebenbei philosophisches Autodidaktentum. Von 1910 bis 1920: stilles Studium in der Philosophie, von 1920 ab philosophische Publikationen.“²⁸ In dem schon erwähnten Brief vom 20. 12. 1935 an Karl Pfleger heißt es: „Es überkommt mich dann allemal mein armseliges Autodidaktenbewußtsein der Philosophie, d. h. der Gedanke, daß ich doch nur so *nebenher* in die Philosophie hingengewachsen bin. Ich bin ja doch von Hause aus Neuphilologe und habe von 1910 bis 1930 Gymnasiasten in Französisch, Englisch und Deutsch betreut. *Neben* der Schularbeit habe ich dann philosophiert und geschrieben. Erst seit 1930 ist aus dem Brautverhältnis der Philosophie eine legale Ehe geworden.“²⁹ Und am 4. 11. 1937 schreibt er – ebenfalls an Karl Pfleger –: „Bedenken Sie doch einmal, ich habe sechs Semesterlein (in der Hauptsache bei Baeumker in Straßburg) Philosophie studiert. Dann wurde ich 1910 Gymnasiallehrer und blieb es zwanzig Jahre

lang. Und nur so *nebenamtlich* und *autodidaktisch* habe ich mich von 1910 bis 1930 der Philosophie gewidmet. Verstehen Sie da, daß ich mich arm fühle?“ und fügt etwas weiter hinzu: „Wenn ich wenigstens ein Jahr lang noch jetzt in Rom in die harte Begriffsdisziplin eines echten Scholastikers mich begeben könnte – das wäre eine wirkliche Erlösung. Ich bin doch nur ein armer Dorfbub, der nur so von ungefähr in die Philosophie hinein-geraten‘ ist. Und das ist heute nicht mehr gutzumachen.“³⁰

Diese Selbstzeugnisse, die von Cleve und Verne-kohl übergangen werden, legen jedenfalls die Vermutung nahe, daß, wie sehr auch Interesse und Begeisterung für die Philosophie vom ersten Semester an in ihm lebendig waren, die Beschäftigung mit ihr während des Universitätsstudiums kaum über das Maß hinausgegangen sein dürfte, das jedem Philologen abverlangt wurde, und daß Wust erst seit 1910, also wesentlich als Autodidakt und neben seinem Schuldienst, intensivere philosophische Studien betrieben hat. Dafür spricht auch, daß Wust weder zu Paulsen noch zu Baumker (wie auch sonst zu keinem seiner akademischen Lehrer) in nähere Beziehung getreten zu sein scheint, daß deren Einfluß nirgendwo literarisch manifest geworden ist, daß Wust sich mit seinen Promotionsplänen Ende 1911 an Külpe wandte, mit dem ihn nichts verband, und daß schließlich die Vita seiner Dissertation unter den Studienfächern der Universitätsjahre die Philosophie überhaupt nicht erwähnt.

Ähnlich ungeklärt sind Wusts Beziehungen zu Troeltsch, seine wirkliche Einstellung zum Neukantianismus vor 1919/20, seine Freundschaft zu Scheler (worüber m. W. bisher noch keinerlei Zeugnisse von Schelers Seite bekannt sind), das – offenbar gespannte – Verhältnis zu den Offiziellen der Neuscholastik (Wust spricht gelegentlich von Geyser als seinem „Hauptfeind seit Jahren“³¹ und bescheinigt sich noch 1936 einen „Geyser-Komplex“³², Grad und Dauer der Beziehungen, die Wust 1928 zu Vertretern des „Renouveau Catholique“ anknüpfte, die Vorgänge um seine Berufung nach Münster, die Gegenstände seiner Vorlesungen und Seminarübungen (über die er in seinen letzten Semestern getreulich an K. Pfleger berichtete) – um nur einiges zu nennen und um deutlich zu machen, wie sehr sich im Ungefähren und Schemenhaften bewegt, was sich bis jetzt an biographischer Darstellung präsentiert hat.

Daß das Ausmaß der nicht oder unzureichend bekannten biographischen Zusammenhänge sich überhaupt einigermaßen absehen und das durch die vorliegenden biographischen Versuche vermittelte „Lebensbild“ wenigstens stellenweise überprüfen läßt, ist vorab den verschiedenen Editionen der Briefe Wusts zu verdanken: dem Briefwechsel mit Karl Pfleger³³, der sich über die Jahre 1935 bis 1940 erstreckt und ein bewegendes menschliches Dokument darstellt, dem Briefwechsel mit Marianne Weber³⁴, der insbesondere für die Jahre 1927 bis

1932 wertvolle Aufschlüsse gibt, und der Sammlung von Briefen Wusts an verschiedene Adressaten aus der Zeitspanne von 1915 bis 1940, die Verne-kohl mit dankenswerter Mühe zusammengetragen und mehrfach erweitert vorgelegt hat³⁵. Handelt es sich auch in allen Fällen nicht um kritische Editionen und vermißt man auch eine durchgehende, gründliche Kommentierung, so fordert die hier geleistete Arbeit dennoch nachdrückliche Anerkennung heraus. Es ist nur zu wünschen, daß weitere Teile des umfangreichen Briefwechsels, den Wust unterhalten hat, ausfindig gemacht oder, sofern bereits archivarisiert³⁶, veröffentlicht werden können. Über den Kreis der Empfänger hinaus, die in den genannten Ausgaben vertreten sind, hat Wust u. a. noch mit Troeltsch, der Witwe Eduard von Hartmanns, Rickert, Herrigel, Heinemann, Husserl, Thomas Mann, Hesse, Litt und Spranger briefliche Kontakte gepflegt.

Weit weniger günstig liegen die Verhältnisse, was die Schriften angeht. Von den Hauptwerken hat lediglich *Ungewißheit und Wagnis* mehrere Auflagen erlebt³⁷, und erst seit 1963 ist *Die Auferstehung der Metaphysik* in einem unveränderten Abdruck wieder greifbar. Weder zu Lebzeiten Wusts noch später hat es einen Sammeldruck seiner kleineren philosophischen Schriften und Aufsätze gegeben³⁸. Wen wollte es wundern, daß – außerhalb eines kleinen Zirkels – das große Schweigen um Peter Wust sich auszubreiten begann? Ein Schweigen, das natürlich auch in der Eigenart dieses Werkes begründet sein kann, dessen Aufhebung aber an notwendige Bedingungen geknüpft ist, von denen einige vorstehend dargelegt wurden. Jedenfalls hat, solange diese Bedingungen nicht erfüllt sind, alle emphatische Rede von der bestürzenden Aktualität und der überragenden Bedeutung des Wustschen Werkes für die gegenwärtige Philosophie etwas von einem Geschäft an sich, bei dem ungedeckte Wechsel gezogen werden.

Es bedarf nach diesen kritischen Präliminarien keiner besonderen Erläuterungen mehr, welche Erwartungen sich zwangsläufig an die auf acht Bände berechnete Ausgabe der *Gesammelten Werke* Peter Wusts knüpfen, die der Verlag Regensburg vorbereitet hat und von der inzwischen vier Bände erschienen sind³⁹.

Der Umstand, daß die nachfolgenden Überlegungen als Notizen zu dieser Ausgabe entstanden sind, bringt es mit sich, daß sie im weiteren der Anordnung und Erscheinungsweise dieser Edition sich anpassen, mithin – soweit sie sich auf die Hauptwerke Wusts beziehen – chronologisch vorgehen und die kleineren Schriften und Aufsätze, die erst in Band VI und VII gesammelt vorgelegt werden sollen, später gesondert berücksichtigen. Dieses Prinzip hat etwas Mißliches und bleibt nur dann erträglich, wenn im Interesse einer Verdeutlichung der Entwicklungstendenzen von ihm auch gelegentlich abgewichen werden kann, wie denn überhaupt das Unterfangen, eine im Erscheinen begriffene Ausgabe in mehreren Folgen begleitend zu

rezensieren, wenn es den Zusammenhang des hier gesammelten Werkes nicht aus den Augen verlieren will, zu Vorgriffen und Rückverweisungen seine Zuflucht wird nehmen müssen.

Die Auferstehung der Metaphysik, im Jahre 1920 bei Felix Meiner in Leipzig erschienen, gilt gemeinhin als die erste Veröffentlichung des damals 36jährigen Oberlehrers Dr. Peter Wust aus Trier. Man weiß zwar, daß Wust einige Jahre zuvor mit einer Arbeit über J. St. Mill promoviert wurde und man übergeht diese 1914 gedruckte Dissertation gewöhnlich als seinem philosophischen Werk im spezifischen Sinne nicht zugehörig, aber man erwähnt in der Regel nicht, daß Wust zwischen 1914 und 1920 eine Reihe von Aufsätzen publiziert hat, die sich mit schulpolitischen und didaktischen Themen zu befassen scheinen.

Ermittelt sind bislang:

1914

Die Oberrealschule im Spiegel der modernen Philosophie und Wissenschaft, in: *Zschr. f. lateinlose höhere Schulen* 25 (1914) 269–275; 317–321.

1915

Händler und Helden, in: *Tägliche Rundschau* vom 19. 5. 1915.

Der ‚deutsche Gedanke‘ in der Oberrealschule, in: *Zschr. f. lateinlose höhere Schulen* 26 (1915) 138–146.

Schicksal und Charakter in Sophokles' ‚König Ödipus‘, in: *Zschr. f. lateinlose höhere Schulen* 26 (1915) 227–229.

1916

Der Kampf um die höhere Schule, in: *Zschr. f. lateinl. höhere Schulen* 27 (1916) 4–10.

Moderne Wissenschaft und höhere Schule, in: *Zschr. f. lateinl. höhere Schulen* 27 (1916) 211–216.

Natur und Geschichte in der Oberrealschule, in: *Zschr. f. lateinl. höhere Schulen* 27 (1916) 229–233.

Die Oberrealschule und der moderne Geist, in: *Monatsschrift f. höhere Schulen* XV (1916) 26–29.

1917

Der Kampf zwischen Gymnasium und Oberrealschule im Lichte der modernen Kultur, in: *Preussische Jahrbücher*, Bd. 169 (1917) 366–376.

Die Oberrealschule und der moderne Geist, Leipzig 1917.

In Wirklichkeit sind diese Aufsätze für die philosophische Position Wusts vor 1920 und für die Vorgeschichte des *Metaphysik*-Buches von einigem Interesse, während die Dissertation in dieser Hinsicht verhältnismäßig unergiebig ist. Sie ist alles andere als der erste große, Scharfsinn oder auch nur ein besonderes Engagement verratende Entwurf eines enthusiastischen Adepten der Philosophie, als den sich Wust rückblickend gern sah, sie atmet vielmehr jenen Hauch von Langeweile, der akademischen Pflichtübungen anzuhafte pflegt. Die berufliche und familiäre Belastung und auch das etwas distanzierte Verhältnis zu Külpe⁴⁰ mögen dazu beigetragen haben, daß Wusts erste lite-

rarische Artikulation seiner philosophischen Begeisterung dieser so wenig angemessen erscheint. Dabei hatte Külpe ihm ein Thema zur Bearbeitung übertragen, das ebenso prinzipiell wie strittig und aktuell war: *John Stuart Mills Grundlegung der Geisteswissenschaften*. Die um die Jahrhundertwende sehr lebhaft Auseinandersetzung über die wissenschaftstheoretische Legitimierung und die Methodenbestimmung der sogenannten Geisteswissenschaften hätte auch eine Untersuchung über deren Grundlegung bei Mill aus der bloß historisierenden Reserve hervorlocken und zu einem engagierten Zugriff provozieren können. Statt dessen handelt Wust sein Thema durchweg rein doxographisch ab, indem er zunächst die historischen Voraussetzungen Mills skizziert, sodann Begriff, Einteilung und Methodologie der Geisteswissenschaften bei Mill darstellt (ohne übrigens die Berechtigung und die Tragweite dieser seit J. Schiel und Dilthey gängigen Übersetzung von „moral sciences“ zu erwägen) und indem er abschließend die weitere Entwicklung in der Auffassung der Geisteswissenschaften bei Dilthey, W. Wundt, Sigwart, Stumpf, H. Paul, Windelband, Rickert, Münsterberg, Simmel, Erdmann und Külpe kurz referiert. Er enthält sich jeglicher Frage nach der Bedeutung der von ihm geschilderten Zusammenhänge und stellt noch ausdrücklich in Abrede, daß die Formulierung des Themas „etwa eine Stellungnahme“⁴¹ involviere. Inwieweit diese Abstinenz in einem Streit, „der nur ein Streit um Weltanschauungen sein kann“⁴², auf das Konto Külpes geht, bleibt natürlich offen.

Dennoch ist die Dissertation von 1914 nicht einfach belanglos für den Ansatz von 1920. Sie enthält rudimentär, mehr im Sinne einer unreflektierten Voraussetzung denn als bewußte These, bereits jene Geschichtskonstruktion, die dann in den oben genannten Aufsätzen bis 1920 konkretisiert wird und die auch die Kulisse abgibt für die *Auferstehung der Metaphysik*.

Die Entgegensetzung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, die als solche nicht in Frage gestellt wird, projiziert Wust – in nicht eben origineller Weise – auf „die beiden Hauptachsen von Natur und Geist“⁴³, die offenbar die Dignität von übergeschichtlichen Konstanten haben. Die Geschichte des Menschen ist die Geschichte seines sich wandelnden Verhältnisses zur Natur und zur Welt. Aus dem für die Antike charakteristischen „Dienstverhältnis“⁴⁴ gegenüber der Natur beginnt der Mensch sich „seit den Tagen des Humanismus“⁴⁵ zu emanzipieren, und zwar mittels der auf die Natur gerichteten Wissenschaft; sie ermöglicht es ihm, das Verhältnis umzukehren und die Natur in einem stetigen, unaufhaltsamen Fortschritt zu unterwerfen. Im Zuge ihres fortschreitenden Erfolges freilich entwickelt die Naturwissenschaft eine Eigendynamik, kraft derer sie sich ihrer ursprünglichen Bestimmung als eines Mittels in zunehmendem Maße entledigt. Dies verleiht der Naturwissenschaft einen grundsätzlich zweideutigen Charakter: einerseits hat sie die Freisetzung des Menschen

aus der Macht einer unbegriffenen Natur und zufolge dessen seine Einrichtung in dieser Welt bewirkt – „er baut sein Haus fester und immer fester auf das Diesseits“⁴⁶ –, andererseits verfällt sie in Usurpations-Tendenzen, beansprucht Allzuständigkeit, Zuständigkeit selbst für den „undefinierbaren Mikrokosmos des Menschenherzens“⁴⁷, und bricht damit aus ihren Schranken. Ausdruck dieser Zweideutigkeit, die die ganze Moderne bestimmt, ist das strittige Verhältnis zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, das die Dissertation zwar noch fast ausschließlich als eine Frage der Einteilung im System der Wissenschaften und als methodologisches Problem abhandelt, das in der Folgezeit aber mehr und mehr als das Selbstbehauptungsproblem der Metaphysik verstanden und darüber hinaus ins Anthropologische und Moralische abgebildet wird.

Diese Entwicklung läßt sich an den Publikationen, die dem Metaphysik-Buch vorhergehen, ablesen; sie ist aufs engste verknüpft mit der Klärung der Position gegenüber dem Neukantianismus⁴⁸.

Es handelt sich bei diesen Publikationen um Aufsätze, die vorwiegend in der *Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen*, dem Verbandsorgan des ‚Vereins zur Förderung des lateinlosen höheren Schulwesens‘ (d. i. der Real- und Oberrealschulen) und des ‚Vereins sächsischer Realschullehrer‘, erschienen und die in den Tagesstreit zwischen Gymnasium und Oberrealschule eingreifen, und zwar immer mit der gleichen Argumentationsfigur: die Option für die Oberrealschule wird damit begründet, daß diese Schulform das Wesen der modernen Welt repräsentiere und die Vermittlung von Naturalismus und Idealismus in ihrem didaktischen Programm erstrebe⁴⁹. Die vordergründige propagandistische Tendenz sei hier ausgeklammert. Wichtig ist, daß das Bild der modernen Welt, das Wust in diesem Zusammenhang entwirft, und die Geschichtskonstruktion, aus der es hergeleitet wird, deutlicher hervortreten.

Bereits 1914 nämlich kündigt sich die ‚Stellungnahme‘ im „Streit der Weltanschauungen“, die die Dissertation zu vermeiden suchte, kräftig an: „Immer undurchsichtiger und finsterner hat sich die Nacht des Materialismus um uns verbreitet.“⁵⁰ Gemeint ist mit ‚Materialismus‘ zunächst der mit der Ausbildung der modernen Naturwissenschaften und aus ihrer „rein analytischen Naturbetrachtung“⁵¹ entstehende Wissenschaftspositivismus; der Terminus soll aber zugleich den positivistisch deprivierten Wirklichkeitssinn überhaupt und die aus ihm resultierende Verflachung und Mechanisierung des Menschen⁵² decken, seinen „sozialen Partikularismus“ und schließlich die „unumschränkte Herrschaft des Subjektivismus und Relativismus in allen Bezirken des Wissens und Glaubens.“⁵³ „Materialismus“ bedeutet für Wust Verlust des „Allgemeinen“ und als dessen Folge eine „endlose Ode und Leere des Lebens.“⁵⁴ Auf dem Hintergrund dieses mit breitem Pinsel gemalten Verfalls konstatiert Wust beifällig „eine neue Welle des Idea-

lismus“⁵⁵, für die er Eucken, Windelband, Rickert, Cohen und Husserl benennt und die ihm der Überwindung des Materialismus vorzuarbeiten um so eher berufen erscheint, als sie sowohl die große spekulative Tradition fortzusetzen versucht als auch das Faktum der modernen Wissenschaft nicht einfach beiseite läßt, sondern deren „mühsam errungene Resultate“ in sich aufnimmt: „So wird Platons Begriff der Idee in einer neuen, exakteren Fassung, als Begriff des Geltens, heraufgeholt; so kommen die Gedanken des universalen Leibniz und das große, feuertrunkene Walten eines Kant und Fichte wieder zu Ehren.“⁵⁶

Dies ist, soweit ich sehe, die einzige uneingeschränkt positive Wertung des Neukantianismus, die man bei Wust überhaupt findet. Genau gesehen, besagt sie nicht mehr, als daß Wust dem Neukantianismus eine entscheidende Rolle bei der Überwindung der Kulturkrise zugeadht hat oder daß er auch nur dessen kulturphilosophisches Selbstbewußtsein unbesehen akzeptiert hat. Der Schluß, Wust sei demzufolge Neukantianer gewesen, erscheint mir ebenso wenig zwingend wie die Auffassung, die spätere Umwertung des Neukantianismus bedeute eine radikale Umkehr im Denken Wusts.

Immerhin galt ihm der Idealismus der Neukantianer, denen er übrigens – wie später immer – auch Husserl zurechnet, hier noch als der Anwalt jener höheren Bestimmung des Menschen, die er im ‚Materialismus‘ der Zeit verschwinden sah: „Der Mensch, zwischen die Welt und Gott gestellt, hat sich allzusehr mit der Erdschwere der Sinnlichkeit belastet. Und doch lebt und webt etwas Höheres in ihm, das ihn über diese Sinnlichkeit hinaus treibt und ihn auffordert, die Welt aus sich selbst herauszugestalten und zu formen, zu herrschen und nicht beherrscht zu werden.“⁵⁷

Wenig später hat Wust dann noch einmal, in dem Aufsatz *Der Kampf um die höhere Schule*⁵⁸, anlässlich seiner Auseinandersetzung mit der gleichnamigen Schrift Josef Rütters⁵⁹, den Kritizismus gegen den Vorwurf, die „Anarchie der Werte in der Gegenwart“⁶⁰ verursacht zu haben, förmlich in Schutz genommen. Allerdings dürfte diese Apologie durch Rütters melancholische Zeitkritik, die auf eine schroffe Ablehnung der von Wust so entschieden befürworteten Oberrealschule hinausliefe, provoziert sein und insofern nur mehr mit Vorbehalt als signifikant gelten.

Denn schon im gleichen Jahr (1915), im Zusammenhang seiner Erwägungen über die welthistorische Mission des deutschen Geistes und die „größere Daseinsberechtigung“⁶¹ der deutschen Kultur, faßt Wust die „metaphysische Sehnsucht des deutschen Volkes“⁶² in der Parzival-Gestalt zusammen. Was Parzival zum „Typus des wahren Deutschen“ macht, ist die „unerbittliche Dialektik“ seines Weges, der aus „dogmatischer Naivität“ über Negation und Zweifel „zurück in die Arme des Glaubens und der Liebe“ führt und der strukturell wenigstens schon hier als die Heimkehr des verlore-

nen Sohnes verstanden wird: „So ist Parzival der Typus des wahren Deutschen, der durch die Berührung mit fremden Welten von der täppischen Unfertigkeit befreit wird, dafür aber immer wieder Gefahr läuft, die eigene natursinnige Seele zu verlieren, bis er endlich eben in der Erfahrung Aufklärung darüber findet, daß diese Welt räumlich-zeitlicher Beschränktheit nur dann einen sinnvollen Gehalt bekommt, wenn nach Überwindung der ‚tumpheit‘ durch den ‚zweifel‘ der dabei verlorengegangene Besitzstand des Gemüts wieder zurückeroberet wird. So wird wie Parzival der Deutsche nach den kritischen Abenteuern des Bewußtseins allemal wieder zur Metaphysik zurückgeführt – er hat nun einmal das süße Mißgeschick, in die Metaphysik, die so oft entthronte, verliebt zu sein. Und so führen alle Wege den Deutschen, mag er auch noch so weit in der viel bewunderten Fremde umhergeirrt sein, wie den verlorenen Sohn immer wieder zurück ins Vaterhaus.“⁶³

Die gemeinte Entzweiung hat, ungeachtet der chauvinistischen Untertöne, die ihr an dieser Stelle beigegeben sind, allgemeine Bedeutung: „Überall im Leben einer Individualität und der Völker stoßen wir auf den Kampf zwischen Gemüt und Verstand, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Jenseits und Diesseits.“⁶⁴ Bedenkt man, daß die Geschichte dieser Entzweiung nun schon expressis verbis als ein Oszillationsprozeß zwischen Entthronung und Rehabilitierung der Metaphysik begriffen wird, so wird verständlich, daß die Rolle Kants für Wust nicht mehr eindeutig interpretierbar ist. Das Werk des „größten deutschen Denkers“ spaltet sich in die *Kritik der praktischen Vernunft* und die *Kritik der Urteilskraft* einerseits, in denen Kant „die Gralsburg und damit den Urstand der Seele wiedergefunden“⁶⁵ hat, in die *Kritik der reinen Vernunft* andererseits, deren „negativer“ Tendenz Wust mit spürbarer Reserve begegnet: „Kant erscheint uns hier auf dem abenteuerlichen Wege nach dem deutschen Ideal. Seine kritischen Untersuchungen lassen sich vergleichen mit Parzivals Irrfahrten durch die Welt zu der Zeit, da er sich ganz dem Zweifel verschrieben hat und nicht weiß, daß das gesuchte Ideal hinter ihm liegt.“⁶⁶

Dazu gehört, daß es Lotze ist, dem nachgerühmt wird, den „deutschen Geist über die materialistische Dürre der fünfziger Jahre in die Gegenwart herübergerettet“⁶⁷ zu haben; dazu gehört ferner eine untergründig permanent spürbare und gelegentlich artikulierte Mißbilligung des „Formalismus“, der, aus der „generalisierenden Methode der Naturwissenschaft“ hervorgegangen, den „Inhalt und die Fülle des Lebens“⁶⁸ verbannt hat.

In den Veröffentlichungen von 1916 wird dieser ‚Formalismus‘ unter Aufnahme der Cassirerschen Unterscheidung von Substanzbegriff und Funktionsbegriff⁶⁹, aber in genauer Umkehrung der Wertung, die Cassirer mit ihr verbindet, als ‚Funktionalismus‘ gebrandmarkt. ‚Funktionalismus‘ ist der zur Methode gewordene Ausdruck der „triumphierenden Vernunft“, der die „verehrende Vernunft“ entgegen-

gesetzt wird⁷⁰. Der Prozeß der Geschichte ist der unaufhörliche Streit zwischen zwei einander widersprechenden Grundeinstellungen zur Wirklichkeit, für die Wust eine ganze Reihe von Äquivalenten findet und die mehr und mehr moralisch qualifiziert werden: Natur und Geschichte, Aufklärung und Romantik, mathematische Vernunft und historische Vernunft, Funktionsbegriff und Substanzbegriff, ratio triumphans und ratio adorans, Wissen und Glauben, Wissenschaft und Metaphysik⁷¹.

Wenn aber die ganze Misere der Gegenwart, die „ganze Zweifelsstimmung und Verstimmung unserer Zeit“⁷², das Schwinden der „Substantialität des Daseins“, der „Tiefe und Göttlichkeit“ der Welt, das Ausgeliefertsein an die „Zeitlichkeit“, aus der einseitigen Orientierung an den exakten Wissenschaften, d. h. aus der Übertragung der quantifizierenden Methode auf den „Geist und sein dunkles Walten“ herzuleiten ist⁷³, dann muß konsequenterweise der Neukantianismus, soweit er die Neigung zeigt, die Zuständigkeit der Philosophie auf die Wissenschaftstheorie zu reduzieren, eine Umwertung erfahren. In der Tat erhebt Wust nun scharfen Einspruch gegen die „Marburger“ und ihre „Funktionstheorie“, gegen ihre Überspannung des mathematisch-exakten Wissenschaftsbegriffs und dessen Anwendung auf das „ganze Dasein“⁷⁴, ein Anspruch, der ihm nicht zuletzt durch die gegenwärtigen geschichtlichen Ereignisse (1916) desavouiert zu sein scheint: „Wir erleben heute wieder einmal die Inkongruenz zwischen menschlicher und göttlicher Logik.“⁷⁵ Das „Heil der Zukunft“⁷⁶ jedenfalls ist nur zu erhoffen von einer Revision des Wissenschaftsbegriffs, die auch der „Wesensfrage“ gegenüber der „Verhältnisfrage“ Legitimität einräumt und Geltung verschafft, d. h. aber von einer Erneuerung der Metaphysik, denn die „Wesensfrage“ ist ihm nichts anderes als die metaphysische Frage⁷⁷.

Die Neukantianismus-Kritik, vorerst auf die Marburger beschränkt, während Rickert mit seinen *Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*⁷⁸ noch den Gegenkräften zugerechnet wird, ist 1916 unmißverständlich ausgebildet, ebenso die ablehnende Haltung gegenüber dem Kant der ersten *Kritik*. Wust selbst hat seine Abkehr vom Neukantianismus später in doppelter Weise motiviert⁷⁹: einerseits habe seine „urgesunde bäuerliche Herkunft“ gegen die Konsequenzen dieser „versponnenen modernen Theorie“ revoltiert, andererseits sei er im Herbst 1915 und seither durch seinen ehemaligen Lehrer am Trierer Gymnasium und späteren Stadtbibliothekar Gottfried Kentenich nachdrücklich auf Goethe verwiesen und so „zum Sein heimgeführt“ worden. Es ist zumindest hinzuzufügen, daß die Ablehnung des Neukantianismus sich überdies folgerichtig aus dem Ansatz ergibt, den Wust mit und seit der Dissertation zum Gegenstand seiner Überlegungen macht. Die unvermeidliche Stilisierung, die mit jeder Selbstdarstellung einhergeht und die bei Wust in der Vorliebe für eine dramatisierende Zuspitzung auf entschei-

dende Kehren und Wendepunkte erkennbar ist, sollte über die innere Konsistenz seines Denkens nicht hinwegsehen lassen. Eine ähnliche Einschränkung ist gegenüber der bekannten Darstellung anzubringen, in der Wust seinem Gespräch mit Ernst Troeltsch am 4. Oktober 1918 die Bedeutung einer Damaskus-Stunde zuerkennt⁸⁰. Die *Auferstehung der Metaphysik* ist wenigstens ebensosehr das konsequente Ergebnis der seit Jahren verfolgten Fragestellung wie „die Frucht jener ersten Aussprache mit Ernst Troeltsch“.

1917 schon protestiert Wust in aller Deutlichkeit und Schärfe gegen die funktionalistische Umdeutung Kants durch die Marburger, er klagt den Anspruch der Metaphysik gegenüber den ‚erkennnistheoretischen Messerwetzern‘ ein, ja, er macht sie für den Verlust der Metaphysik ausdrücklich verantwortlich. Fordernd heißt es jetzt: „Die ‚Marburger‘ nennen alles, was nicht in ihr Geltungsreich paßt, Mystagogie: Ich glaube, wir brauchen uns in der Gesellschaft jener Großen trotz dieses Vorwurfs nicht zu schämen . . . Ist denn kein Mensch in Deutschland, der gegen derartige Übergriffe einer Schule einmal einen energischen Protest einlegt?“⁸¹

Drei Jahre später hat Wust – ermutigt durch Ernst Troeltsch – diesen „energischen Protest“ selbst formuliert.

Von dieser weit zurückreichenden Vorgeschichte der *Auferstehung der Metaphysik* erfährt der Leser aus der Einleitung zur Neuausgabe innerhalb der *Gesammelten Werke* nichts. Zwar mutmaßt der Bearbeiter, daß die Unterredung mit Troeltsch „gewiß nicht der einzige Anstoß“ (S. 11) gewesen sei, daß Troeltschs Worte vielmehr wohl „in eine bereite Seele fielen“ (S. 9) und daß man sicherlich annehmen dürfe, die Gnade habe Wust „auch vorher schon werdend umgeben“ (S. 10). Aber über die ebenso unbestimmte wie wohlfeile Zusammenfassung, die Aussprache mit Troeltsch sei „am besten wohl zu verstehen als der kritische Augenblick in einem Prozeß, dessen Tiefe und Schmerzlichkeit für Wust sich letztlich nur erahnen“ (S. 11) lasse, geht das alles nicht hinaus. Mit keinem Wort werden die Veröffentlichungen vor 1920 erwähnt⁸², nichts ist darüber gesagt, auf welche Weise und wann Wust Beziehungen zu Troeltsch aufgenommen hat, geschweige denn, wie sich das Verhältnis zu ihm weiter entwickelte. Zur Wirkungsgeschichte des Buches fällt dem Bearbeiter nichts weiter ein als das Zitat aus *Gestalten und Gedanken*: „Die Kantianer verfolgten das Buch mit Haß, während es die jüngere Generation wie eine Erlösung begrüßte.“ Welche Kantianer? Wann, wo, auf welche Weise? Wer von der „jüngeren Generation“, wann und wo? Warum werden die spärlichen Rezensionen, die das Buch gefunden hat, nicht wenigstens genannt? Wer hat sich nachweislich mit ihm auseinandergesetzt? Oder auch nur: wie hoch war die Auflage, wann war sie vergriffen? Nichts über die Art und über die Motive der Korrektur, die Wust unmittelbar nach

1920 an den Deutungen, Wertungen und Prognosen seines Buches vorgenommen hat. Wird einmal weniger Geläufiges mitgeteilt, dann geschieht es unkorrekt. So zitiert der Bearbeiter angeblich aus „Briefen Wusts an Matthias Laros“ aus der Zeit vor 1920 den Passus: „Nur keine billigen Lösungen! Die Wahrheit liegt nirgends an der Oberfläche . . . und sie erschließt sich uns nur in ihrer ganzen Problematik in einem Suchen, das vor keiner Frage, auch nicht der radikalsten, zurückschreckt.“ (S. 12) Schlägt man bei Laros⁸³ nach, so ist da von Gesprächen und Diskussionen die Rede, über die Laros offensichtlich aus der Erinnerung berichtet: „Nur keine billigen Lösungen! rief er immer wieder aus! ‚Die Wahrheit liegt nirgends an der Oberfläche der Dinge, sondern nur in ihrer Tiefe, und sie erschließt sich uns nur in ihrer ganzen Problematik; in einem Suchen, das vor keiner Frage, auch nicht der radikalsten, zurückschreckt.‘ – ‚Jawohl!“, erwiderte ich ihm stets . . .“ usw.

Selbst bezüglich der Textgestalt sind leider Einwendungen zu erheben. Rechenschaft zu geben über den Text, der abgedruckt ist, halten Bearbeiter und Herausgeber für überflüssig. Die Nachprüfung ergibt, daß es sich weder um eine textkritische Edition noch um einen unveränderten Nachdruck handelt. Einerseits werden Druckfehler und Versehen der Originalausgabe kommentarlos beibehalten, andererseits nimmt man ebenso stillschweigend Abänderungen vor. So hat – um ein eklatantes Beispiel zu geben – der Originaldruck ein ausführliches Sachverzeichnis mit ca. 200 Stichworten, das sowohl für die begrifflich-systematische Erschließung des Werkes eine wertvolle Hilfe darstellt als auch hinsichtlich der getroffenen Auswahl natürlich von Interesse ist. Die Neuausgabe unterschlägt es ohne jeden Hinweis. Das ‚Namenverzeichnis‘ der Werk-Ausgabe hat mit dem ‚Personenverzeichnis‘ der Erstausgabe nur mehr entfernte Ähnlichkeit, weil es 1. auch die Einleitung des Bearbeiters und das Nachwort des Herausgebers einbezieht und so eine Reihe von Namen zusätzlich einschiebt, 2. dafür andere ausläßt (z. B. Ludwig Feuerbach), 3. jeweils nur einen Teil der ursprünglichen Verweisungen erfaßt und 4. das Verzeichnis um die Lebensdaten der angeführten Personen bereichert. Da diese Hinzufügung die einzige Kommentierungsleistung der Ausgabe ist – der Subskriptionsprospekt hieß „ausführliche Kommentare“! – mag sie sich selbst charakterisieren: Francis Bacon soll von 1214-1234 gelebt haben und kann sich für dieses Mißgeschick nicht einmal auf die Verwechslung mit Roger Bacon hinausreden. Fichte muß es sich gefallen lassen, weit ins 19. Jahrhundert versetzt zu werden (1796-1879), und Zenon der Eleate, auf den Wust im Text anspielt, soll nichtsdestoweniger dem Stoiker Zenon von Kition weichen. Wer möchte da in der Haut des Herausgebers oder seiner Mitarbeiter stecken, die laut Subskriptionsprospekt dafür „bürgen“, daß die Ausgabe, die „nur auf Subskription ausgegeben“ wird, „allen

wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird? Die gefühlig beteuerte Ehrfurcht vor dem philosophischen Erbe Peter Wusts steht in einem entlarvenden Mißverhältnis zu der praktizierten Fahrlässigkeit und bequemen Unverbindlichkeit, mit der dieser Text ediert und ‚kommentiert‘ wurde⁸⁴.

(Wird fortgesetzt)

Anmerkungen

¹ P. Wust: *Gesammelte Werke*. Hgg. v. W. Vernekohl, Geleitwort v. Joseph Höffner. Unter Mitarbeit von A. Borgolte, K. Delahaye, R. Grosche, L. Langenfeld, A. Leenhouwers, W. Rest, H. Schiel, W. Spael, W. Veauthier, H. Westhoff, Münster 1963 ff., Verlag Regensburg.

² Wust am 26. 10. 1927 an Mathias Jager, *Briefe und Aufsätze*, hgg. v. W. Vernekohl, Münster ²1959, S. 290.

³ Wust am 25. 4. 1931 an Bernhard Rang, a. a. O. S. 237.

⁴ H. Kasack: *Die Stadt hinter dem Strom*, Frankfurt 1960, S. 361–363 (erste Buchausgabe: 1947).

⁵ Eine der wenigen Ausnahmen ist der Sammelband *Christliche Philosophie in Deutschland 1920–1945*, hgg. v. P. Wolff, Regensburg 1949; ein Gegenbeispiel jüngeren Datums die Anthologie *Modern Catholic Thinkers*, ed. by A. R. Caponigri, New York 1960, die zwar Marcel, Maritain, Lavelle, K. Rahner, Urs. v. Balthasar, Guardini, J. Pieper u. v. a. berücksichtigt, Wust jedoch mit keinem Wort erwähnt.

⁶ Vereinzelt Beispiel auf weiter Flur hierfür G. Marcell Reflexion des Wustschen Begriffs der Pietät in *Etre et Avoir*; deutsch in: G. Marcell: *Das große Erbe. Tradition, Dankbarkeit, Pietät*, übers. u. hgg. v. R. Spaemann, Münster 1952, S. 47–86, sowie in G. Marcell: *Sein und Haben*, übers. u. hgg. v. E. Behler, Paderborn 1954, S. 233–258.

⁷ R. H. Schmidt: *P. Wust. Gesamtdarstellung seiner Philosophie als Dialektik des Geistes*, Saarbrücken 1954, S. 145–149.

⁸ P. Wust: *Goethe als Symbol des abendländischen Geistesdicksals. Mit einem Vorwort und einer ausführlichen Peter-Wust-Bibliographie*, hgg. v. W. Vernekohl, Münster 1961, S. 37–48.

⁹ a. a. O. S. 8.

¹⁰ J.-F. Angelloz: *Unveröffentlichte Briefe Peter Wusts an Charles Du Bos*, in: *Saarbrücker Hefte* Nr. 3, 1956, S. 7–21.

¹¹ In seinem Buch *Ungesicherheit und Wagnis. Die christliche Weisheitslehre Peter Wusts in ihrer philosophischen und existentiellen Deutung*, Essen 1964 (Ludgerus-Verlag), S. XIX–XXX.

¹² *Die Auferstehung der Metaphysik*, Leipzig 1920; *Naivität und Pietät*, Tübingen 1925; *Die Dialektik des Geistes*, Augsburg 1928; *Ungewißheit und Wagnis*, Salzburg/Leipzig 1937.

¹³ Zu nennen sind hier W. Th. Cleve: *Peter Wust. Ein christlicher Existenzphilosoph unserer Tage*, Speyer 1950, und W. Vernekohl: *Der Philosoph von Münster Peter Wust / Ein Lebensbild*, Münster 1950, ferner W. Vernekohls Einleitung zu seiner

Ausgabe der *Briefe und Aufsätze*, ²1959, S. 11–40, und sein Schriftchen *Hermann Stehr und Peter Wust*, Münster 1953. Biographische Details bringen einzelne Beiträge in dem Sammelband *Ich befinde mich in absoluter Sicherheit. Gedenkbuch der Freunde für Peter Wust*, hgg. v. W. Vernekohl, Münster 1950, insbesondere H. Scholz: *Erinnerungen an Peter Wust* (S. 29–42), J. Pieper: *Ich befinde mich in absoluter Sicherheit* (S. 43–45), W. Weymann-Weyhe: *Die letzten Lebensjahre P. Wusts* (S. 60–66) und B. Rang: *Peter Wust in Köln* (S. 76 bis 83).

¹⁴ Wenn z. B. Cleve (a. a. O. S. 101, Anm. 2) Wust allen Ernstes vor dem ‚Mißverständnis‘ in Schutz nehmen zu müssen glaubt, Kaffeehaus-Atmosphäre habe auf ihn „belebend gewirkt“, wie Scholz (*Gedenkbuch*, S. 32) Wust attestiert hatte.

¹⁵ In seinem Geleitwort zu P. Wust: *Im Sinnkreis des Ewigen*, hgg. v. H. Westhoff, Graz/Wien/Köln o. J. (1954), S. 24. Es ist hinzuzufügen, daß es nicht an vereinzelt Versuchen gefehlt hat, einer solchen Legendenbildung entgegenzuwirken und ein ungeschminktes Bild zu entwerfen; vgl. hierfür vor allem die Beiträge von H. Scholz, W. Weymann-Weyhe und W. Rest in dem zitierten Gedenkbuch, stellenweise auch das Nachwort A. Borgoltes zu P. Wust: *Der Mensch und die Philosophie*, Münster ²1947, bes. S. 120–122.

¹⁶ *Der Philosoph von Münster*, S. 23.

¹⁷ a. a. O. S. 32.

¹⁸ *Gestalten und Gedanken. Rückblick auf mein Leben*, München ⁴1950, S. 244: „Ich hatte das Studium der Anglistik und Germanistik gewählt.“

¹⁹ *John Stuart Mills Grundlegung der Geisteswissenschaften* (Diss. Bonn), Bonn 1914, S. 128.

²⁰ In seinem Nachruf auf Wust in der *Kölnischen Volkszeitung* vom 5. 4. 1940; vgl. die Zusammenfassung dieses Nachrufs in: *Schönere Zukunft* 15 (1939/40), Nr. 31/32 v. 28. 4. 1940, S. 376.

²¹ K. Pflieger: *Dialog mit Peter Wust. Briefe und Aufsätze*, Heidelberg 1949, S. 101

²² B. v. Brandenstein: *Der Philosoph Peter Wust, ein Sohn unserer Heimat*, in: *Das Saarland, Saarbrücken* 1958, S. 296.

²³ E. Simon: *„Dann werde ich wieder einfach sein“*, in: *Neue Sammlung* 4 (1964), H. 5, S. 445.

²⁴ a. a. O. S. 244/45.

²⁵ a. a. O. S. 32.

²⁶ a. a. O. S. 23.

²⁷ So Vernekohl a. a. O. S. 7.

²⁸ *Wege einer Freundschaft. Briefwechsel Peter Wust – Marianne Weber 1927–1939*, hgg. v. W. Th. Cleve, Heidelberg 1951, S. 221.

²⁹ a. a. O. S. 101.

³⁰ a. a. O. S. 233/234.

³¹ 6. 9. 1928 an M. Weber, *Wege einer Freundschaft*, S. 149.

³² 5. 6. 1936 an K. Pflieger, a. a. O. S. 112: „Ich bin froh, daß ich das Manuskript habe. Wenn nämlich G. im Vortrag sein sollte, dann würde mich dieser eine Mensch so befangen machen, daß ich ablesen müßte. Ist er nicht da, dann kann ich frisch

und frei darauf losreden. Ist das nicht auch interessant? Seit Jahren war Geysler mein Gegner wie auch der Schelers. Und nun habe ich einen förmlichen Geysler-Komplex davongetragen.“

³³ K. Pflüger: *Dialog mit Peter Wust. Briefe und Aufsätze*, Heidelberg 1949.

³⁴ *Wege einer Freundschaft. Briefwechsel Peter Wust – Marianne Weber 1927–1939*, hg. v. W. Th. Cleve, Heidelberg 1951.

³⁵ *Briefe an Freunde*, Münster 1955; *Unterwegs zur Heimat. Briefe und Aufsätze*, Münster 1956; *Briefe und Aufsätze*, 1958, 1959.

³⁶ Der Nachlaß Wusts befindet sich auf Grund testamentarischer Verfügung im Ignatius-Jeiler-Haus der Franziskaner in Münster; Peter-Wust-Archive sind an der Universität Saarbrücken und an der Pädagogischen Hochschule Münster I eingerichtet.

³⁷ München ⁵1950, ⁶1955, ⁷1962.

³⁸ Der Band *Im Sinnkreis des Ewigen*, hg. v. H. Westhoff, Graz/Wien/Köln o. J. (1954), eine nach systematischen Gesichtspunkten des Herausgebers zusammengestellte Zitate-Sammlung, ist dafür nur ein schlechter Ersatz. Er mag als Wust-Lesebuch eine einführende Funktion haben können, aber das auch nur der Präzision nach: ungenau und fehlerhaft in der Quellenangabe, unzuverlässig in der Textgestalt, genügt er schon elementaren editorischen Ansprüchen nicht.

³⁹ *Die Auferstehung der Metaphysik* (hg. v. H. Westhoff), = *Gesammelte Werke* Bd. I, Münster 1963; *Naivität und Pietät* (hg. v. A. Leenhouders), = *Ges. Werke* Bd. II, Münster 1964; *Die Dialektik des Geistes* (in zwei Bden. hg. v. W. Rest), = *Ges. Werke* Bd. III/1 und III/2, Münster 1964; *Ungewißheit und Wagnis. Der Mensch und die Philosophie* (hg. v. F. W. Veauthier), = *Ges. Werke* Bd. IV, Münster 1965.

⁴⁰ Vgl. die Andeutungen in *Gestalten und Gedanken*, S. 249.

⁴¹ a. a. O. S. 10.

⁴² a. a. O. S. 10.

⁴³ a. a. O. S. 11.

⁴⁴ a. a. O. S. 9.

⁴⁵ a. a. O. S. 9.

⁴⁶ a. a. O. S. 9.

⁴⁷ a. a. O. S. 9.

⁴⁸ In dessen „Netze“ Wust laut eigener Aussage (vgl. *Gestalten und Gedanken*, S. 251/252) „nach Abschluß der Millstudie ... geraten“ war. Auch diese Äußerung ist als Topos in alle ‚Lebensbilder‘ eingegangen, ohne daß das Ausmaß dieser Verstrickung je überprüft worden wäre.

⁴⁹ Eine Zusammenfassung dieser Aufsätze bildet die Broschüre *Die Oberrealschule und der moderne Geist*, Leipzig 1917, die mir leider nicht vorlag; zu ihrem Inhalt vgl. aber Wusts Anmerkung in *Der Kampf zwischen Gymnasium und Oberrealschule im Lichte der modernen Kultur*, a. a. O. S. 376, sowie P. Claus: *Wusts Oberrealschule und der moderne Geist, eine kulturphilosophische Wür-*

digung der Oberrealschule, *Zschr. f. lateinl. höh. Schulen* 30 (1919), 101–106.

⁵⁰ *Die Oberrealschule im Spiegel der modernen Philosophie und Wissenschaft*, a. a. O. S. 321.

⁵¹ a. a. O. 273.

⁵² a. a. O. 273.

⁵³ a. a. O. 272.

⁵⁴ a. a. O. 272.

⁵⁵ a. a. O. 272.

⁵⁶ a. a. O. 272.

⁵⁷ a. a. O. 272.

⁵⁸ Erschienen in Bd. 27 (1916), Heft 1 der *Zschr. f. lateinl. höh. Schulen*, das aber bereits Okt. 1915 ausgeliefert wurde; vgl. den Brief an Rüther vom 14. 11. 1915 (*Briefe und Aufsätze*, S. 42–45), in dem Wust schon auf seinen Aufsatz Bezug nimmt.

⁵⁹ J. Rüther: *Der Kampf um die höhere Schule*, = Frankfurter zeitgemäße Broschüren, April 1915.

⁶⁰ Wust a. a. O. S. 5.

⁶¹ *Der ‚deutsche Gedanke‘ in der Oberrealschule*, a. a. O. 138.

⁶² a. a. O. 143.

⁶³ a. a. O. 143.

⁶⁴ *Schicksal und Charakter in Sophokles' ‚König Oidipus‘*, a. a. O. 227.

⁶⁵ *Der ‚deutsche Gedanke‘ usw.*, a. a. O. 144.

⁶⁶ a. a. O. 144.

⁶⁷ a. a. O. 144.

⁶⁸ a. a. O. 139.

⁶⁹ E. Cassirer: *Substanzbegriff und Funktionsbegriff*, Berlin 1910.

⁷⁰ *Natur und Geschichte in der Oberrealschule*, S. 231.

⁷¹ a. a. O. 232.

⁷² *Moderne Wissenschaft und höhere Schule*, S. 213.

⁷³ „Darin liegt es begründet, daß unser Glaube an das Metaphysische und jeglicher Glaube überhaupt geschwunden ist.“ (a. a. O. S. 213)

⁷⁴ a. a. O. 214.

⁷⁵ a. a. O. 214.

⁷⁶ a. a. O. 211.

⁷⁷ Vgl. a. a. O. 215.

⁷⁸ H. Rickert: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*, Tübingen ²1913.

⁷⁹ *Gestalten und Gedanken*, 251/252.

⁸⁰ *Gestalten und Gedanken*, 255/256.

⁸¹ *Der Kampf zwischen Gymnasium und Oberrealschule im Lichte der modernen Kultur*, S. 373/374.

⁸² Das Nachwort des Herausgebers kennt immerhin zwei: die Dissertation und *Die Oberrealschule und der moderne Geist* (1917), aber: „Der eigentliche Wust beginnt in der *Auferstehung der Metaphysik* vernehmbar zu sprechen.“ (S. 370)

⁸³ M. Laros: *Peter Wust*, in: *Die Bestimmung 2* (1947), 119–122.

⁸⁴ Folgende Druckfehler bzw. Versehen seien noch angemerkt: S. 195, Z. 15/16 sind zu streichen

- S. 314, Z. 2 und 3 sind zu vertauschen
 S. 319, Z. 22/23: „entwickelnden“ (statt: entwickelten)
 S. 386, Anm. 79: „Seite 115“ (statt: Seite 179)
 S. 386, Anm. 93: „E. R. Curtius“ (statt: A. E. Curtius)
 S. 387: Berkeley 1685—1753 (statt: 1684)
 S. 387: Galilei 1564—1642 (statt: 1648)
 S. 388: „Jacobi“ (statt: Jakobi)
 S. 389: „Newton“ (statt: Newtor)

*

Edmund Husserls Logos-Aufsatz „*Philosophie als strenge Wissenschaft*“ bildet den ersten Band einer neuen philosophischen Textreihe („Quellen der Philosophie. Texte und Probleme“), die der Vittorio Klostermann Verlag (Frankfurt am Main) unter der Leitung von Rudolph Berlinger herausgibt. Diese erste deutsche Buchausgabe von „Philosophie als strenge Wissenschaft“ hat des näheren Wilhelm Szilasi besorgt. Damit ist Husserls berühmter Aufsatz aus dem ersten Bande der philosophischen Zeitschrift „Logos“ (1910/11) endlich wieder auch einem breiterem Publikum leicht greifbar. Die Edition einer Druckschrift Husserls ist immer sehr verdienstvoll, zumal die notwendige Neuauflage von Husserls Werken — man denke nur an die „Logischen Untersuchungen“ von 1900 und die „Formale und transzendente Logik“ aus dem Jahre 1929 — im Rahmen der Gesamtausgabe durch das Husserl-Archiv (Louvain) noch auf sich warten läßt. Die Form jedoch, unter der das hier geschah, bedarf einer Kritik.

Zunächst läßt der dargebotene Text durchaus die „ungemeine Sorgfalt“ vermissen, die der Herausgeber mit Recht an den Texten der „Husserliana“ lobt. Ein nicht allzu strenger Vergleich mit dem Erstdruck im „Logos“ ergab eine Reihe wenn auch nicht entscheidender, so doch peinlicher Abweichungen. So schreibt Szilasi Text (S. 15): „Dadurch, daß der Naturalismus völlig *diskreditiert* erscheint . . .“ wo es natürlich heißen müßte: „Dadurch, daß der Naturalismus völlig *diskreditiert* erscheint . . .“ Auf Seite 37 (des Textes von Szilasi) fehlt sogar eine ganze Wortgruppe. Szilasi verkürzt Husserls: „Man muß . . . die Phänomene so nehmen, wie sie sich geben, d. i. . . als dieses Vordergrundbewußthaben und Hintergrundbewußthaben, als dieses Bewußthaben als Gegenwärtiges oder als Vorgegenwärtiges . . .“ auf: „Man muß . . . die Phänomene so nehmen, wie sie sich geben, d. i. . . als dieses Vordergrundbewußthaben als Gegenwärtiges oder als Vorgegenwärtiges . . .“ Ferner steht im Neudruck: „*liegt*“ anstatt „*liege*“ (S. 27), „*noch*“ anstatt „*sonst*“ (S. 52); auch die Zeichensetzung nimmt es nicht so genau (etwa S. 14, 33, 34). Weiterhin unterdrückt Szilasi Ausgabe zweimal (S. 10, 60) größere Leeräume im Druckbild zwischen den Textabschnitten, die Husserl zum leichteren Verständnis und zur

schärferen Gliederung des Gedankenganges macht. Auch hätte eine Anmerkung darüber, daß der Neudruck kursiv druckt, wo der Urtext sperrt, mehr Vertrauen in die Sorgfalt der Wiedergabe wecken können.

„Die Paginierung an der rechten Seite des Textes folgt der Paginierung der Erscheinung in Logos I, 1911“, gibt der Herausgeber an. Es ist aber ärgerlich, wenn man feststellen muß, daß die angebliche Paginierung nach der Seitenfolge des „Logos“ keineswegs markiert, zwischen welchen Worten genau der Text im Erstdruck von der einen Seite auf die andere springt. Unverständlicherweise gibt die Paginierung lediglich für jeden Absatz des Neudruckes an, auf welcher Seite des „Logos“ er steht. Zudem ist dieses Prinzip teils fehlerhaft, teils unvollständig durchgeführt. So ist etwa am Anfang des 67. Absatzes (in der Zählung Szilas), der beginnt mit: „Alle Geistesgestaltung . . .“ (Logos S. 323) angezeigt, er stehe auf den Seiten 323 und 324. Für den folgenden Absatz 68 fehlt die Seitenangabe ganz; der Absatz 69 steht gleich auf drei Seiten (324–326) und der Absatz 70 wird auf Seite 326 verlegt, während er sich auf den Seiten 326 und 327 findet. Ein Zitieren nach den Seitenzahlen des Erstdrucks gestattet also die Buchausgabe leider nicht. Der Leser bleibt vielmehr ständig im dunkeln darüber, auf welcher Seite des Urtextes er sich gerade bewegt. Was diese merkwürdige und neuartige Zählung soll, wird wohl nur der Herausgeber wissen.

Dem Text Husserls folgt „Inhaltsanalyse, Nachwort und Anhang“ von Szilasi (S. 75–107). Die Inhaltsanalyse bietet eine schlichte, absatzweise Nacherzählung des Drucktextes, ohne dem Verständnis des Lesers weiterzuhelfen, wenn dieses aussetzt. Die Aufgabe einer fortlaufenden Kommentierung des oft recht schwierigen Husserlschen Textes aus der Kenntnis des Gesamtwerkes erfüllt sie jedenfalls nicht. Hält sich die Inhaltsanalyse zu eng an den Text, so entfernt sich das Nachwort zu weit von ihm, um eine Interpretation genannt werden zu können. Husserls späte Notiz: „Philosophie als Wissenschaft, als ernstliche, strenge, ja apodiktisch strenge Wissenschaft, der Traum ist ausgeträumt“ (Beilage XXVIII zu § 73 der „Krisis“, Hua. VI) wird in der üblichen Weise als Resignation Husserls an der Möglichkeit der Philosophie als strenger Wissenschaft gedeutet. Der fragliche Satz bedeutet aber keineswegs, daß Husserl „der Ariadnefaden . . . in der unübersehbaren Fülle der immer neuen Untersuchungen aus der Hand geglitten“ ist (S. 101). Husserl spricht nämlich dabei nicht von den eigenen Zielen, sondern von der philosophischen Arbeit der Zeit, die ihr Mitwirken an der großen Aufgabe versagt; er wagt nur nicht mehr zu hoffen, daß die Philosophie „in den Kämpfen der Gegenwart von der Stufe des Tiefsinns zu derjenigen wissenschaftlicher Klarheit“ (Logos S. 339) sich durchringen werde, da sie als Wissenschaft nicht „Habitus und Leistung der Einzelpersonlichkeit“, sondern wesentlich an die „kol-

lektive Arbeitsleistung der Forschergenerationen“ gebunden ist (a. a. O. S. 338). Der Anhang schließlich zitiert von den „Logischen Untersuchungen“ nur die „4. Auflage 1922 und 1925“ (S. 105); 1922 erschien aber die 3. Auflage und 1925 gar keine. Finks großer Aufsatz aus den Kant-Studien wird in das Jahr 1934 verlegt (richtig: 1933) und Gadamers „Wahrheit und Methode“ erscheint verspätet 1961 (anstatt 1960).

Leider wird, wer einen einwandfreien Text haben und genau zitieren will, also nach wie vor den nur schwer zugänglichen Urtext im „Logos“ benutzen müssen. Ein wenig mehr Sorgfalt und Mühe in Textherstellung wie in Inhaltsanalyse, Nachwort und Anhang hätten diesem Übelstand abhelfen und dem Studium die seit langem notwendige Arbeitsunterlage liefern können. Klostermanns neue Reihe hat mit einem berühmten Text begonnen; es bleibt ihr nur zu wünschen, daß die folgenden Bände nicht mit ähnlichen Mängeln behaftet sind und ungetrübte Benützung ermöglichen, denn nur dann hat das ganze Unternehmen „Quellen der Philosophie“ seinen Sinn. J. B.

Das Institut Supérieur de Philosophie in Louvain hat 1964 von Fernand van Steenberghen *Histoire de la philosophie – Période chrétienne* (Publications Universitaires, 196 Seiten) herausgegeben.

Die Studie richtet sich in erster Linie an Philosophiestudenten. Es handelt sich aber hier nicht um eine gedruckte Vorlesung schlechthin, sondern um einen Text, der über Leben, Werk und Bedeutung der Philosophen, philosophischen Doktrinen und Schulen, die auf die Entwicklung des philosophischen Denkens von Einfluß sind, orientiert. Dank dieser Methode können die einzelnen Betrachtungsaspekte von Lehrrichtungen, Kommentaren und Längsschnitten in der oft allzu knapp bemessenen Zeit der Vorlesung viel gründlicher und umfassender dargelegt werden. Dadurch macht sich der zukünftige Philosophiehistoriker nicht nur viel vertrauter mit dem Denken der Philosophen, sondern er vermag auf Grund der Synthese von Text und Vorlesung sein philosophiehistorisches Wissen zu festigen und seine Kenntnisse durch geeignete Auswahl weiterer Literatur zu bereichern.

Wie der Untertitel des Buches „Période chrétienne“ ankündigt, beschränkt sich dieser Band auf die Geschichte der Philosophie im Zeitraum der Patristik und Scholastik. Deshalb stellt van Steenberghen die zentrale Frage an den Anfang seiner Untersuchung: „Was ist die Philosophie inmitten der christlichen Kultur geworden?“ Zu Beginn des Christentums haben die christlichen Denker die Offenbarung der Quelle der Wahrheiten göttlichen Ursprungs und als Ausgangspunkt eines neuen spezifisch christlichen Wissens betrachtet.

Blieb dieses Wissen in der patristischen Zeit noch sehr unbestimmt, so wurde in den Schulen des Hochmittelalters der Primat des spezifisch christlichen Wissens herausgearbeitet; und diese theologische Spekulation vermochte gerade durch das aristotelische Schrifttum seinen Höhepunkt zu erreichen. Natürlich fehlte es nicht an antiphilosophischen Reaktionen, wovon der Autor drei Formen unterscheidet: ein Verhalten, das der Philosophie nicht ausschließlich feindlich ist; andererseits werden die christlichen Philosophen verurteilt, welche die Philosophie auf eine für den Gläubigen unannehmbare Art vertreten; und schließlich erheben sich Stimmen nicht gegen die Philosophie als solche, sondern gegen ihre Anwendung in der Theologie.

Bisweilen finden wir die Philosophie in theologischen Synthesen eingeschlossen. Obwohl christliche Denker zur Philosophie nicht immer ein unvoreingenommenes Verhältnis pflegten, hat die Philosophie dennoch von der christlichen Offenbarung neue Ideen und Themen über Gott und den Menschen, über natürliches und übernatürliches Sein erhalten. Andererseits übte die Kirche durch ihr Veto eine strenge Kontrolle aus über philosophische Schlußfolgerungen, deren Wahrheiten mit der christlichen Glaubenslehre nicht in Einklang zu bringen waren. Der Autor weist nach, daß der Einfluß des Christentums auf die christlichen Philosophen sich in einem fruchtbareren Denken geltend machte; denn die Gnade vervollkommnet die Natur und zerstört sie nicht. Aber auch Christentum und nicht-christliche Philosophie vermochten sich zu begegnen, und zwar mittels des Dialogs. Gerade die Geschichte des christlichen Denkens zeigt uns, welche fundamentale Rolle der Philosophie als Wissenschaft zukommt, wenn aus ihr die Einheit von Geist und Wille erstrebt wird.

Van Steenberghens Geschichte der Philosophie bietet ohne Zweifel eine sichere Grundlage und verdient besondere Beachtung, zumal die neuesten Forschungsergebnisse der Mediävisten herangezogen wurden. Ein Verzeichnis von bibliographischen Werken, von Quellen der bedeutenden Philosophen und Monographien sowie ein Namenregister erleichtern die heuristische Arbeit. J. B. d. P.

Das Land Niedersachsen beabsichtigt gemeinsam mit der Stadt Hannover anlässlich der 250. Wiederkehr des Todestages von *Gottfried Wilhelm Leibniz* im November 1966 eine Gedenkfeier zu veranstalten. Es wird erwohnen, zugleich einen internationalen Leibniz-Kongreß stattfinden zu lassen. Anfragen und evtl. Anregungen zur Gestaltung des Programms werden an die Niedersächsische Landesbibliothek, 3 Hannover, Am Archive 1, erbeten. W. T.